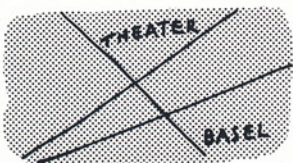




Die Erzählung der Magd Zerline

von Hermann Broch



Steinerne Gast

Seit nahezu zehn Jahren schon lebte A. mit der recht gebrechlich gewordenen Baronin W. und ihrer nicht viel jüngeren, aber auffallend rüstigen, ja immer rüstiger werdenden Magd Zerline in dem waldumgebenen Alten Jagdhaus. Nun nahe der Vierzigermittte, hatte er reichlich Fett angesetzt, und daran war keineswegs allein die Bewegungsarmut oder richtiger die Bewegungsfeindlichkeit der von ihm gewählten Daseinsform schuld, nein, keineswegs, er stand einfach unter Mastdiät: Seitdem sie ins Jagdhaus eingezogen waren, hatte Zerline der Ehrgeiz ergriffen, sich und ihre beiden Mitbewohner zu wandelnden Fässern zu machen; das Kochen und Auftischen wurde zu einem ihrer Hauptlebensinhalte, und wenn auch ihre Mastbestrebungen nur geringen Erfolg bei der Baronin hatten, sie hatten einen um so besseren bei A. und den besten bei ihr selber, denn sie hatte unzweifelhaft ihr Gewicht bereits verdoppelt und war auf gutem Weg, es zu verdreifachen. (...) So war hier das Leben, hier im Haus der fetten Leute und des fetten Alltags, und A. wollte es nicht mehr anders haben; es freute ihn geradezu, die Jahre solcherart verrinnen und versickern zu lassen, und er achtete es nicht, ja er liebte sogar den Verwesungsgeruch, den er in diesem Alltag spürte. Oft sagte er sich, dass er nun wahrhaft und im wahrsten Wortsinn ein Mitglied der *leisure class* sei, und dass er bedauerlicherweise hierfür bestraft werden würde –, doch war es seine Schuld gewesen, dass ihm das Geldverdienen stets geglückt war? Gewiss ist internationaler Diamantehandel lukrativer als das mühselige Diamantenschürfen in den Kimberley-Feldern –, doch darf man darum von einem wirklich arbeitslosen Einkommen reden? Nein, bei all seiner Bequemlichkeit, wirkliche Faulheit war ihm stets verwehrt geblieben, und selbst heute in seinem Müsiggkeitsleben ist sie ihm nicht vergönnt, vielmehr muss er unausgesetzt auf dem *qui vive* sein, muss die Waren- und Wechselkurse Tag für Tag verfolgen, um den Maklern und Banken rechtzeitig Dispositionen erteilen zu können, und da man nun überdies mit dem Hochkommen politischer Narren vom Schlage Hitlers rechnen muss, heisst es doppelt vorsichtig sein, wenn man nicht plötzlich zum Bettler werden will. Nun, bisher hat er richtig operiert; er hat sich vom Realbesitz, vor allem dem deutschen, tunlichst gelöst, hat seine Warenspekulationen weitgehend liquidiert, ist in der Hauptsache auf amerikanische Anlagewerte übergegangen, und dass ihm das fast ohne jede Einbusse gelungen ist, gelungen trotz allgemeiner Krise und Depression, gelungen gegen die allenthalben verschärften, das internationale Geschäft unterbindenden Devisengesetze, kurzum gelungen unter Verhältnissen, von deren Schwierigkeit sein Vater sich nichts hat träumen lassen können, ist ein Triumph über diesen so selbstsicheren Mann, der dem Sohn Vermögensvergeudung vorausgesagt hat. Und nicht minder ein Triumph über den Vater ist die geglückte Finanzsicherstellung der alten Baronin; gewiss wird er Wohltätigkeitsinstitute und vor allem natürlich die seiner holländischen Heimat, sehr reichlich in seinem Testament bedenken, aber bevorzugte Erbin wird doch die Baronin sein, auf deren Namen er für den Fall seines Todes das Jagdhaus, einen der wenigen Reste des Realbesitzes, bereits überschrieben hat. Sorgen macht es ihm freilich, was bei noch weiterer Verschärfung der Lage, etwa bei Kriegsgefahr zu geschehen haben würde –, wird man dem Geld nachreisen müssen? wird man der alten Frau eine solche Verpflanzung, die für sie katastrophal werden könnte, zumuten dürfen? oder wird es ebendeshalb notwendig werden, hierzubleiben und das transferierte Vermögen aufs Spiel zu setzen, eine späte Erfüllung der väterlichen Prophezeiung von der Vermögensvergeudung? Indes, das waren, wiewohl ein vorsichtiger Pessimismus sich immer noch als lukrativ erwiesen hat, vielleicht allzutrübe Annahmen, denn fürs erste besserte sich die Lage ringsum: Sowohl politisch als auch wirtschaftlich lockerte sich die Weltspannung, die von Zerline gefütterte Friedlichkeit des Jagdhauses schien vorderhand keinen Störungen ausgesetzt, der Nationalsozialismus verlor an Stimmen, die internationale Finanz erwarb eine gewisse Routine in der Behandlung von Devisenvorschriften, und auf bereits liebgewohnten Bahnen lief A.s Leben noch ein gutes Stückchen weiter. «Träge Lebensverdauung, träge Schicksalsverdauung», pflegte er zu sagen und freute sich der wespenumschwärmten Fuchsenstöcke an der Küchenmauer und der Pelargonien beim Gartenpavillon: «Man muss nur lernen, die Welt links liegen zu lassen.»

Aus dem Roman «Die Schuldlosen» von Hermann Broch



Erfahrung, die von Mund zu Mund geht, ist die Quelle, aus der alle Erzähler geschöpft haben. Und unter denen, die Geschichten niedergeschrieben haben, sind es die Grossen, deren Niederschrift sich am wenigsten von der Rede der vielen namenlosen Erzähler abhebt. Im übrigen gibt es unter den letzteren zwei, freilich vielfach einander durchdringende Gruppen. Auch bekommt die Figur des Erzählers ihre volle Körperlichkeit nur für den, der sie beide vergegenwärtigt. «Wenn einer eine Reise tut, so kann er was erzählen», sagt der Volksmund und denkt sich den Erzähler als einen, der von weither kommt. Aber nicht weniger gern hört man dem zu, der, redlich sich nähernd, im Lande geblieben ist und dessen Geschichten und Überlieferungen kennt. (...)

Es gibt nichts, was Geschichten dem Gedächtnis nachhaltiger anempfiehlt als jene keusche Gedungenheit, welche sie psychologischer Analyse entzieht. Und je natürlicher dem Erzählenden der Verzicht auf psychologische Schattierung vonstatten geht, desto grösser wird ihre Anwartschaft auf einen Platz im Gedächtnis des Hörenden, desto vollkommener bilden sie sich seiner eigenen Erfahrung an, desto lieber wird er sie schliesslich eines näheren oder fernerer Tages weitererzählen. Dieser Assimilationsprozess, welcher sich in der Tiefe abspielt, bedarf eines Zustandes der Entspannung, der seltener und seltener wird. Wenn der Schlaf der Höhepunkt der körperlichen Entspannung ist, so die Langeweile der geistigen. Die Langeweile ist der Traumvogel, der das Ei der Erfahrung ausbrütet. Das Rascheln im Blätterwalde vertreibt ihn. Seine Nester – die Tätigkeiten, die sich innig der Langeweile verbinden – sind in den Städten schon ausgestorben, verfallen auch auf dem Lande. Damit verliert sich die Gabe des Lauschens, und es verschwindet die Gemeinschaft der Lauschenden. Geschichten erzählen ist ja immer die Kunst, sie weiter zu erzählen, und die verliert sich, wenn die Geschichten nicht mehr behalten werden. Sie verliert sich, weil nicht mehr gewebt und gesponnen wird, während man ihnen lauscht. Je selbstvergessener der Lauschende, desto tiefer prägt sich ihm das Gehörte ein.

Walter Benjamin, Der Erzähler



Kitsch könnte weder entstehen noch bestehen, wenn es nicht den Kitsch-Menschen gäbe, der den Kitsch liebt, ihn als Kunstproduzent erzeugen will und als Kunstkonsument bereit ist, ihn zu kaufen und sogar gut zu bezahlen: Kunst ist, wird sie im weitesten Sinn genommen, immer Abbild des jeweiligen Menschen, und wenn der Kitsch Lüge ist – als welche er oft und mit Recht bezeichnet wird –, so fällt der Vorwurf auf den Menschen zurück, der solch Lügen- und Verschönerungsspiegel braucht, um sich darin zu erkennen und mit gewissermassen erlichem Vergnügen sich zu seinen Lügen bekennen.

Hermann Broch

Die Sonntage des Lebens

Wenn die Sonntagnachmittage sich über Monate hindehnten, wohin gelangte dann eine Menschheit, die von der Last ihres ältesten Fluches, von der Arbeit im Schweisse ihres Angesichts befreit wäre? Ein solches Experiment wäre der Mühe wert. Es ist mehr als wahrscheinlich, dass das Verbrechen zur einzigen Zerstreuung würde, dass man Ausschweifungen als Sittenreinheit, Gebrüll als Melodie und Hohngelächter als Zärtlichkeit empfände. Die in ihrer ganzen Unermesslichkeit erlebte Zeit liesse jede einzelne Sekunde zur Folter werden, zum Rahmen einer Hinrichtungsszene. In poesiedurchdrungenen Herzen hielten ein übersättigter Kannibalismus und eine Traurigkeit von Hyänen ihren Einzug. Henker und Schlächter vergingen vor lauter Nichtstun, Kirchen und Bordelle würden von Seufzern widerhallen. *Das Weltall, verwandelt in einen Sonntagnachmittag*: das ist die Definition der Langeweile – und der Untergang des Weltalls... Man befreie die Geschichte von dem Fluch, der über ihr schwebt: Sie erlischt im gleichen Augenblick, wie auch das Dasein sich in der absoluten Vakanz als Fiktion erweist. Die Mühsal der Arbeit baut im Nichts, sie ersinnt und gestaltet Mythen; ein elementares Trunkensein, weckt und unterhält sie den Glauben an die «Realität»; die Kontemplation des reinen Daseins jedoch, die keiner Gebärden und keiner Gegenstände bedarf, nimmt nur das auf, was nicht ist...

Müssiggänger erfassen mehr von den Dingen als Geschäftige, dringen tiefer als diese in sie ein: Ihren Horizont begrenzt keinerlei Arbeit. In einen ewigen Sonntag hineingeboren, lassen sie ihre Blicke schweifen, betrachten sie sich selbst, während sie betrachten. (Faulheit ist eine physiologische Skepsis, ist das Zweifeln des Fleisches.) In einer dem Müssiggang anheimgefallenen Welt würden sie die einzigen sein, die nicht Mörder wären. Indes, sie gehören nicht zur Menschheit, Arbeit im Schweisse des Angesichts ist nicht ihre Stärke, und so fristen sie ihre Leben, ohne die Folgen des Lebens und der Erbsünde tragen zu müssen. Weder Gutes noch Böses tuend. Zuschauer der in Zuckungen sich windenden Menschheit, verschmähen sie den Wochenlohn der Zeit, verachten sie den Kräfteaufwand, der das Bewusstsein erstickt. Was hätten sie von einem unbegrenzten Hinauszögern gewisser Nachmittage zu befürchten, als dass sie bedauern könnten, grob Evidentes unterstützt zu haben? Übersättigt von soviel Wahrem und Richtigem, könnten sie sich dazu verleiten lassen, es den anderen gleichzutun, könnten sie an der entwürdigenden Versuchung der Geschäftigkeit Gefallen finden. Dies ist die Gefahr, die der Faulheit – dem miraculösen Überrest eines paradiesischen Zustands – droht.

(Die einzige Funktion der Liebe besteht darin, dass sie uns die Grausamkeit und Unermesslichkeit der sonntäglichen Nachmittage ertragen hilft – jener Nachmittage, die uns für den Rest der Woche – und für alle Ewigkeit – verwunden.)

Risse uns dieser uralte Spasmus nicht mit sich fort, wir brauchten tausend Augen für unsere heimlichen Tränen, meilenlange Fingernägel, an denen wir kauen könnten... Wie sollte man sonst diese Zeit totschiessen, die nicht mehr verrinnt? An diesen nicht enden wollenden Sonntagen tritt der *Daseinsschmerz* in seinem vollen Umfang zutage. Bisweilen gelingt es, über der Hingabe an irgendeine Sache sich selbst zu vergessen; aber wie soll man sich je in der Welt vergessen können? Diese Unmöglichkeit ist gleichsam die Definition jenes Schmerzes. Wer von ihm befallen ist, wird niemals von ihm genesen, selbst dann nicht, wenn sich das Weltall von Grund auf veränderte. Sein *Herz* müsste sich ändern – indes, es ist unveränderlich. *Da zu sein*, hat auch für das Herz nur den einen Sinn: im Leid zu versinken, so tief, bis die tägliche Übung des Aufgehens im Nirwana es zur Wahrnehmung des Irrealen befähigt...)

E.M. Cioran



Jede Krise, jede Wende der Zeiten ist Anfang und Ende zugleich. Als solche birgt sie, in den Worten Brochs, ein Dreifaches in sich: das «Nicht-mehr» der Vergangenheit, das «Noch nicht» der Zukunft und das «Doch schon» der Gegenwart.

Hannah Arendt